

20 | 09
25

G+L

MAGAZIN FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR
UND STADTPLANUNG

GÄRTEN

„IN GEMEIN- SCHAFTSGÄRTEN GESTALTEN MENSCHEN AKTIV MIT“

Standen Kommunen Urban-Gardening-Projekten anfänglich noch skeptisch gegenüber, haben sie das Potenzial inzwischen erkannt – und Gemeinschaftsgärten werden in der Stadtplanung mitgedacht. Denn: Hier werden Menschen nicht nur beteiligt, sondern sie können aktiv mitgestalten, stellt Soziologin Christa Müller heraus. Im Interview berichtet sie, wie die Gartenbewegung in Deutschland ihre Anfänge in einem Göttinger Garten nahm, welches transformative Potenzial Gemeinschaftsgärten für nachhaltige Städte haben und weshalb Gartenprojekte auch als Care-Projekte zu verstehen sind.

FRAGEN: ANNA MARTIN

INTERVIEWEE

Dr. Christa Müller ist Soziologin und Vorstandsvorsitzende der anstiftung in München. Sie forscht seit über 20 Jahren zu DIY-Bewegungen, mit Schwerpunkt auf Urban Gardening. 2011 veröffentlichte sie das Buch „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in der Stadt“ und sie ist Mitherausgeberin von „Unterwegs in die Stadt der

Frau Müller, was ist die aktuelle Urban-Gardening-Hauptstadt in Deutschland – wo gibt es die meisten Gemeinschaftsgärten?

Die Urban-Gardening-Hauptstadt war und ist Berlin. Wenn Sie die von der anstiftung administrierte Gartenkarte auf urbane-gaerten.de/karte ansteuern, finden Sie allein in Berlin 137 Gemeinschaftsgärten (Stand: 1. August 2025). München folgt mit 58 Projekten. In beiden Städten – ebenso wie in Leipzig, Hamburg, Köln oder Dresden – ist eine engagierte Stadtökologiebewegung aktiv, die mittels des urbanen Gärtnerns die Stadt der Zukunft – und die der Gegenwart – mitgestalten will.

Wie sah Urban Gardening Anfang der 2000er-Jahre aus, und in welchem Ausmaß fand es überhaupt statt?

Anfang der 2000er-Jahre war die urbane Gartenbewegung in Deutschland geprägt von sogenannten Interkulturellen Gärten. Der äthiopisch-deutsche Agraringenieur Tassew Shimeles hatte mit aus Bosnien geflüchteten Frauen einen Gemeinschaftsgarten für Menschen unterschiedlicher Herkunft gegründet, der auf das Gärtnern als Kommunikationsmedium setzte. So bauten erstmals 1996 in Göttingen geflüchtete Menschen aus vielen Krisenregionen gemeinsam mit Deutschen Gemüse an – und kamen so in den Austausch über ihre eigenen Biografien, über die Besonderheiten des Gemüseanbaus

Zukunft. Urbane Gärten als Orte der Transformation“, das im vergangenen Jahr ebenfalls als Open Access erschien.

Gemeinschaftsgärten sind zentrale Lern- und Experimentierorte für Städte, die sich nachhaltig transformieren wollen, erklärt Christa Müller aus dem Vorstand der anstiftung.



in unterschiedlichen klimatischen Regionen, über Zubereitungsformen, über Gastlichkeit, über ökologisches Wissen und Nichtwissen. Der Göttinger Garten inspirierte viele Initiativen, ebenso einen Interkulturellen Garten aufzubauen. Und so wurden innerhalb weniger Jahre aus einem Projekt mehrere hundert, die von der anstiftung zum „Netzwerk Interkulturelle Gärten“ gebündelt, unterstützt und erforscht wurden.

Auf der Basis dieser Bewegung betrat schließlich 2009 mit dem Prinzessinnengarten in Berlin ein Akteur die städtische Bühne, der der bislang herrschenden Ansicht widersprach, eine Großstadt sei durch die Abwesenheit von jeglichem Ländlichen oder gar Bäuerlichen definiert. Das war ein performativer Bruch. Seitdem gilt Gärtnern in der Stadt als „cool“, nachhaltig und innovativ.

Urban Gardening ist mehr, als auch in der Stadt die eigenen Tomaten anpflanzen zu können. Spätestens die Kapitel des neu erschienenen und von Ihnen mit herausgegebenen Buchs „Unterwegs in die Stadt der Zukunft. Urbane Gärten als Orte der Transformation“ zeugen davon:

„Recht auf Stadt – Gärten als politische Orte“, „Gärten als Ökosysteme“, „Antworten auf Probleme der Stadt“, um nur ein paar wenige zu nennen. Welches transformative Potenzial haben Gemeinschaftsgärten?

Wenn wir uns die von den Vereinten Nationen postulierten Nachhaltigkeitsziele (SDGs) genauer ansehen, stellen wir fest, dass transformatives Potenzial insbesondere an der Schnittstelle von sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit existiert. Gemeinschaftsgärten bieten die einzigartige Möglichkeit, Wissen von Menschen einzubinden und fruchtbar zu machen, das in der formellen (Bildungs-)Ökonomie nicht erfasst wird. Informelle Wissensquellen können wichtig sein für die Verstetigung lokaler Nachhaltigkeitspraxen und vor allem für das „Mitnehmen“ und Einbinden auch von sozial benachteiligten Menschen, die von der Leistungsgesellschaft aussortiert wurden und deren Kenntnisse keinerlei Wertschätzung erfahren. Hier setzen viele Projekte an. Die begleitende Forschung der anstiftung zeigt klar: Gemeinschaftsgärten sind zentrale Lern- und Experimentierorte für die sich auf Nachhaltigkeit umstellende Stadt.

Ein Blick auf die Pflanzenauswahl: Geht es bei Urban-Gardening-Projekten primär um essbare Pflanzen, oder gibt es auch Projekte, die sich zum Beispiel einem gestalterischen oder ökologischen Aspekt verschrieben haben?

Die auf eine Zahl von mehr als 1 000 angewachsenen Projekte sind sehr vielfältig. Essbare Pflanzen werden in allen Gemeinschaftsgärten angebaut. Wir beobachten aber auch immer mehr Initiativen innerhalb der Gemeinschaftsgärten, die sich schwerpunktmäßig dem Themenfeld Biodiversität widmen – und dabei Bezüge herstellen zur urbanen Flora und Fauna. Gartenprojekte kann man in vielerlei Hinsicht als Care-Projekte bezeichnen: Man sensibilisiert sich für die Bedürfnisse auch nicht-menschlicher Lebewesen, kümmert sich darum, wilde Ecken zu schaffen, in denen Kleinstlebewesen wie Bestäuberinsekten oder Schmetterlinge Unterschlupf und Rückzugsorte finden. Forschende an Universitäten verstehen Gemeinschaftsgärten längst als Citizen-Science-Labore: Sie werden von der Biodiversitätsforschung als exzellente Forschungsorte wahrgenommen, da in Gemeinschaftsgärten zum

„Und heute, nicht zuletzt im Kontext der klimapolitischen Debatten, denkt eine moderne Stadtplanung Gemeinschaftsgärten mit. Auch der wirkmächtige Partizipations- und Mitgestaltungsdiskurs greift hier Raum.“

einen eine große Bandbreite an Gemüse- und Kräutersorten extensiv angebaut wird und zum anderen ein achtsamer Umgang der Akteure unterschiedlicher Herkunftskulturen zur programmatischen DNA der Gartenprojekte gehört. Ein Beispiel: Die Professur für Urbane Produktive Ökosysteme an der TU München kooperiert mit diversen Gartenprojekten, um im Rahmen der Biodiversitätsstrategie der Stadt München mit Bottom-up-Ansätzen biologische Vielfalt zu identifizieren, zu erhalten und auszuweiten.

Wie sind Kommunen gegenüber Urban-Gardening-Projekten eingestellt?

Die Einstellung hat sich im Laufe der Jahre stark gewandelt. Am Anfang gab es überwiegend Skepsis und Zweifel an der Beständigkeit der Initiativen. Vor allem aber war die Frage der Ästhetik umstritten. Die Gärtner*innen brachten eine neue Ästhetik in die Stadt, die visuelle Anleihen aus kleinbäuerlichen Kontexten aus aller Welt nahm. Es gab keine Gartenzäune, es wurde mit den vorhandenen Materialien experimentiert, es kamen ausrangierte Behälter und Europaletten zum Einsatz. All das irritierte den Blick. Das war einerseits pragmatisch, andererseits intendiert. Es generierte Aufmerksamkeit. Und Aufmerksamkeit ist die zentrale Währung im Medienzeitalter. Dennoch hoffte man wohl in manchen Stadtverwaltungen, dass dieses Phänomen ein kurzzeitiges sein und bald wieder von der Bildfläche verschwinden würde. Das Gegenteil war jedoch der Fall. Und heute, nicht zuletzt im Kontext der klimapolitischen Debatten, denkt eine moderne Stadtplanung Gemeinschaftsgärten mit. Auch der wirkmächtige Partizipations- und Mitgestaltungsdiskurs greift hier Raum. In Gemeinschaftsgärten werden Menschen nicht nur beteiligt; vielmehr gestalten sie aktiv mit. Und so ist es kein

Wunder, dass Städte wie Berlin oder Stuttgart heute ihre eigenen Gartenbeauftragten beschäftigen.

Werden die Projekte professionell begleitet – zum Beispiel von Landschaftsarchitekt*innen oder Pflanzplaner*innen?

Obwohl sich die Landschaftsarchitektur als Disziplin schon früh für Gemeinschaftsgärten interessierte, werden die Projekte in der Regel nicht professionell begleitet. Es ist ein genuines Merkmal von Gemeinschaftsgärten, dass sie selbstorganisiert

„Je mehr Flächen in unterschiedlichen Stadtquartieren – aber durchaus auch in Kleinstädten oder gar Dörfern – von Gemeinschaftsgarten-Initiativen beackert werden, umso mehr wächst die Vielfalt der Beteiligten.“

sind und sich von dem Wissen leiten lassen, das die Menschen mitbringen. Informelle Wissensquellen sind der Ausgangspunkt für das Engagement unterschiedlichster Menschen. Auf Basis des ökologischen Anbaus können mannigfaltige Formen von Transformationswissen geborgen und neu verknüpft werden. Einige Menschen bringen Heilkräuterwissen mit, beherrschen aber vielleicht die deutsche Sprache nicht gut. Hier finden sie Anknüpfungspunkte, um wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden. Das ist für viele eine Selbstwirksamkeitserfahrung im öffentlichen Raum, die auf Nachbarschaft und Stadtquartier ausstrahlen kann. Viele Gemeinschaftsgärten arbeiten bewusst nach der

Methode „Versuch und Irrtum“, das war von Anfang an so. Wie die internationalen Gärtner*innen in Göttingen verstehen wollten, warum das Saatgut aus ihrer Heimat, zum Beispiel aus ariden Regionen im Irak, in hiesigen, teils schweren Lehm Böden, anders keimt und aufgeht und warum die Pflanzen weniger Wasser benötigen: All diese Erfahrungen machen den Garten zum experimentellen Ankommensort in der neuen Stadt, die auf diese Weise leichter zur neuen Heimat werden kann.

Wer beteiligt sich an Urban-Gardening-Projekten, und wie lässt sich der Personenkreis, den die Projekte ansprechen, zukünftig noch ausweiten?

Je mehr Flächen in unterschiedlichen Stadtquartieren – aber durchaus auch in Kleinstädten oder gar Dörfern – von Gemeinschaftsgarten-Initiativen beackert werden, umso mehr wächst die Vielfalt der Beteiligten. Gegründet werden Gemeinschaftsgärten nach wie vor primär von ökologisch und stadtpolitisch engagierten, häufig akademisch gebildeten

Akteuren aus alternativen und kreativ-künstlerischen Milieus, aber mittlerweile auch von Kirchengemeinden, Wohlfahrtsverbänden wie der Caritas oder öffentlichen Bibliotheken. Viele wollen die Projekte von Beginn an „für alle“ öffnen. Um die soziale Reichweite zu erhöhen, braucht es je nach Standort und Umgebung unterschiedliche Strategien. Um das sozial inklusive Potenzial vom gemeinsamen Gärtnern auszuschöpfen, sind gezielte Strategien zur Ansprache weiterer Bevölkerungsgruppen nötig, insbesondere solcher mit geringerem Zugang zu öffentlichen Grünflächen. Gemeinschaftsgärten entstehen mittlerweile vermehrt auch auf Initiative von – und räumlich an – Theatern, Museen,

Hochschulen, Bibliotheken, Geflüchtetenunterkünften und Volkshochschulen. Sie werden bewusst als Orte zum Ankommen konzipiert, als Orte für Begegnung, als Lernorte für Nachhaltigkeit und zuweilen auch als Grenzüberschreiter zwischen Hochkultur und kleinbäuerlichen Lebensstilen. Zur Zielgruppe gehören ebenso junge Eltern, die wollen, dass ihre Kinder erfahren, woher das Gemüse kommt und wie es wächst; aber auch Menschen aus migrantischen bzw. postmigrantischen Milieus (mit unterschiedlichen Bildungsgraden) sind relativ schnell für die Möglichkeiten, die ein solches Projekt bietet, zu begeistern – insbesondere, wenn sie in Quartieren leben, die wenig Umweltgerechtigkeit aufweisen. Und auch ältere Menschen, die unter Einsamkeit leiden, sind für ein gemeinschaftlich organisiertes urbanes Gartenprojekt adressierbar. Ein aktives Ansprechen – auch über Institutionen wie Altenzentren oder Migrationszentren – kann bisweilen hilfreich sein. ■



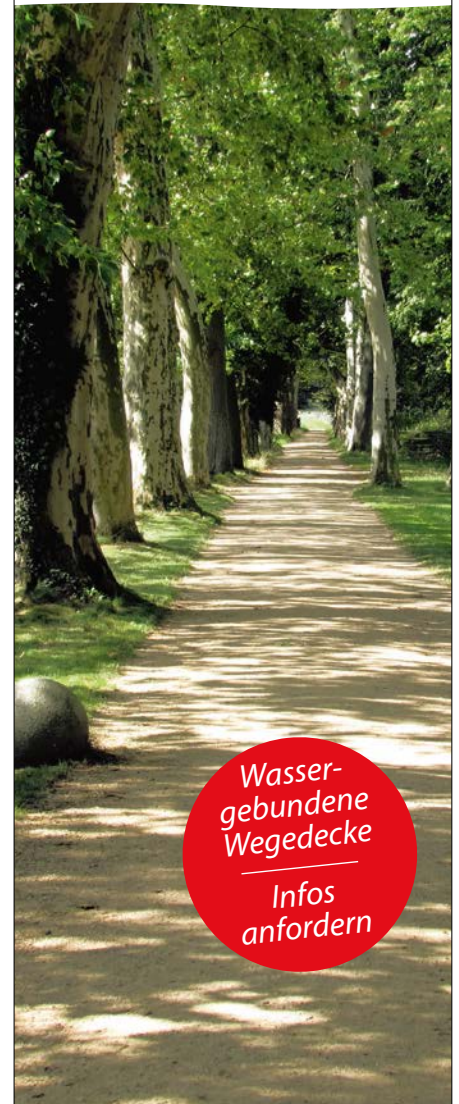
Zur Publikation
„Urban. Gardening.
Über die Rückkehr der
Gärten in die Stadt“
beim oekom-Verlag

Zur Publikation
„Unterwegs in die
Stadt der Zukunft.
Urbane Gärten als Orte
der Transformation“
beim transcript-Verlag



**Zur Webseite der
anstiftung**

tegra



Wasser-
gebundene
Wegedecke
Infos
anfordern

PLAZADUR | TEGSTAB

Wasserdurchlässige Naturstein-
Deckschichten für Parkanlagen und
Gehwege

PLAZADUR vereint dauerhafte
Stabilität und Witterungsbeständig-
keit mit ökologischen und ästhe-
tischen Vorzügen.

Zusätzliche Widerstandsfähigkeit
selbst bei Gefällestrecken, Starkregen
oder besonderen Belastungen ge-
währleistet das natürliche Bindemittel
TEGSTAB.

www.tegra.de